

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1950

25 (4.2.1950)

ETTLINGER ZEITUNG

Ercheinungsweise: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag u. Samstag mittag. Durch die Post 1,85 zuzüglich 45 Dpf. Zustellgeld — Einzelnummer 15 Dpf. Frei Haus 1,85, im Verlag abgeholt 1,65

Badischer Landmann
gegründet 1896



Süddeutsche Heimatzeitung
für den Albgau

Anzeigenpreis: die 4-spaltige Millimeterzeile 15 Dpf. — (Preisliste Nr. 1.) Abbestellungen können nur bis 25. auf den Monatsraten angenommen werden.

2./51. Jahrgang

Samstag, den 4. Februar 1950

Rt. 25

VOM TAGE

Bundestag soll gehört werden. Bundeskanzler Dr. Adenauer hat dem Außenpolitischen Ausschuss des Bundestages noch keinerlei Einzelheiten über die Besetzung der deutschen Generalkonsulate in Washington, London und Paris mitgeteilt. Mitglieder des Ausschusses haben zu verstehen gegeben, daß der Bundestag in dieser wichtigen Frage gehört werden solle.

Ungarn anerkennt Ho Chi Minh. Ungarn hat die Regierung Ho Chi Minh von Vietnam und die Regierung der Vereinigten Staaten von Indonesien anerkannt.

Weitere 2,1 Milliarden Dollar. Der Verwalter des europäischen Wiederaufbauprogramms, Paul Hoffman, hat am Freitagabend den amerikanischen Kongress ersucht, weitere 2,1 Milliarden Dollar für das Wiederaufbauprogramm freizugeben.

Aus der Tschechoslowakei zurück. In Grenzlagern Moschendorf bei Hof sind 202 Kriegsgefangene aus der Tschechoslowakei eingetroffen. 63 davon wurden nach Würtemberg-Baden weitergeleitet.

Fortschreitender Zerfall der bürgerlichen Ostzonen-Parteien

Behinderung des Verkehrs geht weiter. Berlin (DND). Der Rat der sogenannten Nationalen Front in der Sowjetzone hielt am Freitag in Berlin seine Gründungsversammlung ab.

Der Vorstand der CDU in Brandenburg gab bekannt, daß der Minister für Arbeits- und Wohlfahrtsfragen zurückgetreten sei. Er war von SED-Kreisen beschuldigt worden, die ostzonale Blockpolitik sabotiert zu haben. Der Parteivorstand der CDU in Mecklenburg erklärte, Dr. Kallenborn in Schwerin habe seine Parteimitgliedschaft und seinen Sitz im mecklenburgischen Landtag aufgegeben. In Rostock wurde Dr. Neumann verhaftet, von seinen Parteimitgliedern zurückgetreten.

Die Verzögerung des Lastkraftwagenverkehrs zwischen Berlin und Westdeutschland durch die russischen Behörden geht weiter. Wieder warten an der Zonengrenze lange Kolonnen auf die Erlaubnis zur Weiterfahrt.

Am Freitag traten die drei Kommandanten der Westmächte in Berlin zu einer nicht-öffentlichen Sitzung zusammen. Das britische Außenamt prüft zur Zeit die Frage, ob die von den Russen veranlaßten Verkehrsbeschränkungen den Pariser Vertrag vom Juni 1948 verletzen. In Washington erklärte ein Regierungsvertreter, die Vereinigten Staaten von Amerika seien bereit, wenn nötig, die Versorgung Berlins auf dem Luftwege wieder aufzunehmen.

McCloy aus Washington zurück

Ohne Unterbrechung nach Frankfurt gereist. Frankfurt (DND). Der amerikanische Hohe Kommissar, John McCloy, ist am Freitag hier eingetroffen. Er ist ohne Unterbrechung von Washington nach Frankfurt gereist, um, wie man annimmt, mit dem britischen und dem französischen Hohen Kommissar über die Verkehrsbehinderung auf der Autobahn zwischen Berlin und Westdeutschland zu beraten.

„Deutschland kann Flüchtlingsproblem allein nicht lösen.“

Odd Nansen vor der Bonner Presse. Von unserem DND-Korrespondenten

v.W. Bonn. Im Anschluß an einen Besuch bei Bundespräsident Heuss sprach der Norweger Odd Nansen, der Sohn des bekannten Forschers Fridtjof Nansen, am Freitag vor der hiesigen Presse. Nansen erklärte, daß er sich in der Bundesrepublik als Privatmann aufhalte, um hier das Flüchtlingsproblem zu studieren, dessen Lösung ihm besonders am Herzen liege. „Die Lösung der Flüchtlingsfrage“, so sagte er, „ist eines der wichtigsten Dinge auf der Welt, die Deutschland niemals allein bewältigen kann.“ Man müsse etwas für die Jugend tun und hier besonders die Flüchtlingskinder in ihrer Ausbildung unterstützen. Wie allerdings das Geld dazu herbeschafft werden könne, lasse sich im Augenblick noch nicht überschauen. Nansen meinte, daß er von Bonn aus nach Paris gehen werde, um über das deutsche Flüchtlingsproblem auf einer Tagung der UNESCO zu beraten. Er sprach weiter die Hoffnung aus, daß möglicherweise bald ein Hochkommissar für das Flüchtlingswesen von der UNO ernannt werde und vertrat die Ansicht, daß die deutschen Flüchtlinge den DP's gleichgestellt werden müßten.

Bei seinem Besuch beim Bundespräsidenten schlug Nansen einen europäischen Auswanderungsplan zur Lösung des Heimatlosen-Problems in Europa vor. Viele überseeische Länder sind nach seiner Ansicht bereit, arbeitsfähige Menschen aufzunehmen. Man müsse aber daran denken, daß nicht nur Arbeitsfähige auswandern sollen, weil sie in den eigenen Ländern zum Wiederaufbau benötigt würden. Nansen schätzte die Zahl der Flüchtlinge in der ganzen Welt auf 30 Millionen. 12 Millionen lebten in Deutschland, 7 Millionen in China, 11 Millionen in Indien und eine Million in Palästina.

Die Arbeitslosenfrage

Die Kabinettsitzung am Freitag — Vorrang keine Zwangsanleihe für Fernsprecheinnehmer

Von unserem DND-Korrespondenten

v.W. Bonn. Auch in der Freitagskabinettsitzung sei das Hauptthema die Senkung der Erwerbslosenquote gewesen, erklärte der stellvertretende Presseschef Dr. Böx in einer Pressekonferenz.

Er verband damit die Feststellung, daß im Augenblick fast sämtliche Erwägungen, die von der Bundesregierung angestellt werden, mit dem Arbeitslosenproblem in Zusammenhang stünden.

Dazu hätten auch die Ausführungen gehört, die Bundesverkehrsminister Seeböhm dem Kabinett hinsichtlich der verkehrspolitischen Benachteiligung mancher westdeutscher Gebiete vortrug. Da der Verkehr grundsätzlich die Wirtschaft erschließe, müßten in dieser Richtung entscheidende Maßnahmen getroffen werden, die dann wieder dem Arbeitsmarkt zugute kämen. Minister Seeböhm habe in der Kabinettsitzung auch über das großangelegte Elektrifizierungsprogramm in Rheinland-Westfalen und schließlich auch über die Konsequenzen referiert, die man aus der Beschränkung der Donauschiffahrt ziehen müsse.

Die Bundesminister beschäftigten sich weiter mit der Frage, ob künftige Besitzer von Fernsprechanlagen mit einer Art Zwangsanleihe der Bundespost belegt werden sollen. Wie der stellvertretende Presseschef Dr. Böx dazu erklärte, hat das Kabinett eine solche Anleihe, wie sie vorerst nur in einem Referentenentwurf angedeutet worden ist, nicht beraten. Dies soll auch zunächst nicht beabsichtigt sein.

Dem Bundeskanzler unmittelbar unterstellt wurde durch Kabinettschluß der Bevollmächtigte der Bundesregierung für Berlin, Dr. Heinrich Vockel, bisher leitender Mann im Hertie-Konzern. Auch der Etat seiner Dienststelle wird künftig zu dem der Bundeskanzlei gehören. Als ständiger Vertreter Dr. Vockels ist der Berliner Vertreter des Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen vorgesehen, ein Posten, der bisher personell noch nicht besetzt ist.

Minister Blücher zwischen Paris und Washington

Die Besprechungen mit Stikker

Von unserem DND-Korrespondenten

v.W. Bonn. Der ERP-Minister, Vizekanzler Franz Blücher, am Donnerstag aus Paris gekommen und am Sonntag nach Washington weiterliegend, stellte sich als „Wanderer zwischen zwei Welten“ am Freitag der Bonner Presse.

Über seine Eindrücke in Paris befragt, sagte der Vizekanzler, daß es falsch sei, den Ablauf der letzten OEEC-Beratungen negativ zu kommentieren. Wohl könne man sagen, es hätte in Paris mehr erreicht werden können. Dies erlaube er aber noch nicht „Nerven zu zeigen“. Man müsse sich darüber klar sein, daß es ein langer und schwieriger Weg sei, Europa produktions- und produktions-

politisch zu einer Einheit zu machen. „Unser armes, ausgepumptes Land muß dazu ebenfalls seinen Beitrag leisten.“

Zu den Besprechungen, die Blücher mit dem Generalsekretär der OEEC, dem holländischen Außenminister Dr. Stikker, führte, und die in herzlichem und aufrichtigem Ton verliefen, stellte der Vizekanzler fest, daß man sich über die besondere Lage Deutschlands im Rahmen des Marshall-Plans sehr lange und ausgiebig unterhalten habe. Der Schwerpunkt für Europa liege auch nach Stickers Ansicht in Deutschland. Der Generalsekretär der OEEC nehme die behandelten Fragen sehr ernst und werde möglichst bald in Bonn seinen Besuch machen, um hier die Behandlung der aufgeworfenen Probleme fortzusetzen.

Der sogenannte „Interjms“-Bericht der OEEC soll in Kürze übersetzt und der Presse zugeleitet werden. Erst wenn der innereuropäische Zahlungsverkehr funktioniert, sagte Blücher weiter, könne die Liberalisierung des Warenverkehrs in Gang gebracht werden. Bisher habe man die Dinge viel zu sehr „verzeitet“ betrachtet. Blücher hob hervor, daß sich nun auch Sir Stafford Cripps mit gewissen Einschränkungen bereit erklärt habe, der Frage einer „Clearing“-Union näherzutreten und daß auch die Schweiz — in derartigen Problemen sonst überhaupt zurückhaltend — dazu neuerdings positiv Stellung bezogen habe. Jedenfalls sei von einer 75-prozentigen Liberalisierung des Handels nicht mehr die Rede. „Wir Deutsche sind ohne Vorbehalte für einen freien Warenverkehr, aber nur, wenn die anderen ebenfalls dafür sind.“ Dabei wies Blücher auch auf eine notwendige gründliche Änderung im Zollwesen hin.

Als Gesamtindruck seiner Pariser Reise nannte er die Feststellung, daß die Zahl der Länder im Wachstum, die sich entschlossen hätten, die „Kleinstaaterei“ zu überwinden. Dabei betonte Blücher ausdrücklich, daß er — europäisch gesehen — die Bezeichnung „Kleinstaaterei“ bewußt benutzt habe. „Man will Deutschland als gleichberechtigtes anerkennen, und der gute Wille und das Gemeinschaftsgefühl werden täglich größer.“

Über seine Reise nach den Vereinigten Staaten, die Blücher am Sonntag antreten wird, äußerte er, man dürfe dieser Reise keine politischen Hintergründe geben. Es handle sich vielmehr eigentlich um die Erledigung „seiner primitiver Dinge“. Blücher nannte hierunter zunächst einmal die persönliche Fühlungnahme mit der zur Zeit in Washington arbeitenden deutschen Delegation. Er wolle ferner in den USA eine Organisation aufziehen versuchen, die den dortigen Absatzmarkt genau kenne und die „weiß, was wir besser machen sollten“.

Minister Blücher ist der Ansicht, daß Deutschland in den Staaten noch nicht „hart genug um den Kunden kämpft“, um damit die Dollarlücke zu verengen. Blücher will schließlich noch die Flüchtlingsfrage und das Berlin-Problem in den Staaten besprechen und — wie er sich ausdrückt — „Deutschland zeigen, wie es wirklich ist“.

Landeskommissar und Regierung

Stuttgart (DND). Die Pressestelle des württemberg-badischen Staatsministeriums teilt mit: Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier wendet sich mit folgender Erklärung an die württemberg-badische Bevölkerung:

„Aus einer Reihe von Außenungen des US-Landeskommissars General Gross ist zu entnehmen, daß dieser eine Regierung ohne eine wirksame Opposition nicht als eine demokratische betrachtet. Die seit Dezember 1946 in Württemberg-Baden im Amt befindliche verfassungsmäßige Regierung ist zwar eine Konstitutionsregierung. Sie beläßt jedoch praktisch den beteiligten Parteien ihre Handlungsfreiheit. Diese Regierung hat dem württemberg-badischen Volk in schwersten Notjahren gedient. Sie hat, soweit dies möglich ist, in ihrem Teil zu einer allgemeinen Besserung der Verhältnisse den Boden bereitet.“

Die Landesregierung hat mit der amerikanischen Militärregierung loyal zusammengearbeitet. Bis vor kurzem bestand darüber hinaus ein enges Vertrauensverhältnis. Über die Frage von Zahlungen an Angehörige von Kriegsgefangenen und an aus politischen Gründen entlassene frühere Beamte ist es im Dezember 1949 zu einer Spannung mit dem US-Landeskommissar gekommen. Im Mittelpunkt dieser sehr ersten Auseinandersetzung stand einer der hervorragendsten Fachminister des Kabinetts. Die Spannungen schienen behoben, sind aber im Januar 1950 erneut zutage getreten.

General Gross hat sein Mißfallen über die Landesregierung in einer Form und in Worten zum Ausdruck gebracht, die erkennen lassen, daß nach seiner Ansicht nur eine Änderung in der Zusammensetzung der Regierung Abhilfe schaffen kann.

Die innerpolitische Lage hat u. a. durch unbewiesene, nicht schlüssige und unvollständige Nachrichten, welche aus dem Landeskommissariat stammen oder von Deutschen diesem Amt mitgeteilt und von dort weitergegeben wurden, beinahe täglich eine weitere Be-

lastung erfahren. Der Ministerpräsident hat General Gross mündlich darauf hingewiesen, daß er nicht berechtigt sei, sich in solcher Weise in die deutschen Verhältnisse einzumischen. Es war ohne Erfolg.

Das Ergebnis der Aussprache im württemberg-badischen Landtag am Donnerstag darf von deutschen politischen Standpunkt als eine Klärung zu Gunsten des Ministerpräsidenten gewertet werden. General Gross hat aber nach der Rede des Ministerpräsidenten seine grundsätzliche Bemängelung der Regierungsverhältnisse fortgesetzt.

Der Ministerpräsident ist demnach seit einiger Zeit dem Versuch gegenübergestellt, daß er und sein Kabinett von Machtfaktoren, die außerhalb der Bevölkerung und des deutschen Verfassungslebens stehen, bekämpft wird. Es muß deshalb in aller Öffentlichkeit darauf hingewiesen werden, daß der Landeskommissar weder direkt noch indirekt zu einer Einmischung befugt ist, es sei denn unter dem im Besatzungsstatut enthaltenen Voraussetzungen, welche hier nicht zutreffen.

Ministerpräsident Dr. Maier wendet sich mit diesen aufklärenden Ausführungen an die württemberg-badische Bevölkerung, um ihr die Möglichkeit einer allseitigen Beurteilung der Lage zu geben.

Gegen Sensationsmeldungen

Der Stuttgarter Generalstaatsanwalt Dr. Schmidt begründete am Freitag seine Anordnung an die Landespolizei, der Presse keine Auskünfte mehr über den Entnazifizierungs-Skandal zu geben. Er erklärte, die Gründe für sein Vorgehen ergäben sich aus den deutschen Gesetzen. Die Beamten der Polizei seien Hilfsbeamte der Staatsanwaltschaft und deshalb verpflichtet, deren Anweisungen zu befolgen.

Allen die Staatsanwaltschaft könne entscheiden, welche Mitteilungen ohne Schaden (Fortf. auf der 2. Seite)

Der Aufstand der „Braccianti“

Von unserem Korrespondenten

Rom (DND). Der italienische Ministerpräsident de Gasperi gab ein weitgehendes Programm für die Entwicklung der notleidenden landwirtschaftlichen Betriebe Italiens bekannt. Er erklärte, die Durchführung des Programms werde zehn Jahre beanspruchen und jährlich 1.200.000 Lire kosten.

H.M. Rom.

Seit einem Jahr wird die Öffentlichkeit mit Alarmanachrichten aus Süditalien in Atem gehalten. Politische Unruhen und soziale Wirren, Banditenüberfälle und Entführungen reicher Großgrundbesitzer lösten einander ab, und im vergangenen Sommer kam es zu der ersten größeren Aktion, dem italienischen Landarbeiterstreik. Dieser kostete die Regierung außer einem enormen Ernteschaden 30 Milliarden Lire. Zusammenstöße mit der Polizei blieben nicht aus und es soll hüten und drüben Blut. Schließlich gingen die „Braccianti“, die italienischen Landarbeiter, zur Selbsthilfe über. Sie besetzten große Gebiete des brachliegenden Landes der Latifundisten, indem sie es über Nacht umpflügten und trotz Einschreitens der Polizei weiter bestellten. Die Regierung de Gasperi sah sich genötigt, in Kalabrien, der gefährlichsten Zone, 45.000 ha brachliegendes Grundbesitzes an 2000 kinderreiche Tagelöhnerfamilien aufzuteilen. Aber das ist nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Denn insgesamt leben in Mezzogiorno über 20 Millionen Menschen, vorwiegend ländliches Proletariat, von dem die Hälfte das ganze Jahr über arbeitslos ist und auch der übrige Teil nur ein kümmerliches Dasein fristet. Damit zählt der Mezzogiorno zu einem der rückständigsten Gebiete Europas, das sich von den Notstandsgebieten Asiens und Südamerikas nur wenig unterscheidet.

Bereits im vergangenen Jahrhundert kam es im Süden Italiens verschiedentlich zu Unruhen. Aber die verzweifelten Versuche der Kleinbauern, sich aus ihrem Hörigkeitsverhältnis zu lösen, scheiterten. Die „Latifundisti“, die Großgrundbesitzer, bestanden auf ihren Rechten, die sie nach Belieben auf ihren Gütern schalten und walten lassen. Dieser jahrhundertalte Feudalismus führte dazu, daß heute in einem Raume, der fast 40 Prozent der Fläche und Bevölkerung Italiens einnimmt, noch die finsternen Zustände herrschen. In manchen Gebieten des Mezzogiorno sind 90 Prozent der Bevölkerung Analphabeten. Die hygienischen Verhältnisse spotten jeder Beschreibung. Die Bezahlung der etwa 2½ Millionen zählenden „Braccianti“ ist durchschnittlich um die Hälfte geringer, wie der Lohn der Landarbeiter Norditaliens. Während diese monatlich noch auf 14.000 Lire kommen (etwa 100 DM), erhalten die Braccianti in der Saison wohl rund 20.000 Lire monatlich, haben aber in den übrigen acht Monaten des Jahres keine Gelegenheit zu einem weiteren Verdienst.

Verfügen die süditalienischen Landarbeiter nicht einmal über genügend Geld, um Brot zu kaufen, so führen die Latifundisti in der Hauptstadt ein bequemes Leben. Nicht immer sind die Gegensätze so kras. Aber ausländische Berichterstatter, die in den letzten Monaten die Elendsgebiete auf Stühlen, in Kalabrien und in anderen Teilen Süditaliens besuchten, schilderten erschütternde Szenen von Wohnungen, so heißt es in den Berichten, könne nur selten die Rede sein. Vielköpfige Familien lebten oft in einem einzigen, höhlenartigen Esim und das Elend sei oft so groß, daß man sich nur wundern könnte, daß diese bedauernswerten Menschen nicht schon viel früher zur Selbsthilfe gegriffen hätten.

Dieser Zeitpunkt scheint nun gekommen. Auf die Dauer ist es einfach unhaltbar, daß z. B. in Kalabrien 202 Großgrundbesitzer ein Viertel der Gesamtfläche des Landes ihr eigen nennen und daß davon bisher fast 50 Prozent als Brachland ungenutzt war. Die neue Bodenreform sieht daher vor, allen Grundbesitz über 300 ha zu enteignen und auf die Landarbeiterfamilien zu verteilen. Solche Reformen wurden in Italien schon seit hundert Jahren verkündet, doch scheiterten sie bisher an der Opposition der Grundbesitzer.

Das Hauptproblem in Süditalien ist die Überbevölkerung. Ohne die traditionelle Abwanderung von Arbeitskräften nach allen Teilen der Welt, hätte die Überfüllung in diesem Raum bereits viel früher zu Unruhen führen müssen. Aber die Auswanderung allein

Lesen Sie heute auf Seite 6 und 7 in den

Heimat = Nachrichten

Dies bietet der Glocken-Bazar
Spielregeln des öffentlichen Lebens
Die gute Schriftsprache
Der Wach- und Schließdienst
Vom Sängerbund Oberweiler

löst die Misere nicht. Zudem ist der Italiener besonders heimatlübe und dieses sprichwörtlich gewordene Heimweh ist so stark, daß viele der italienischen Auswanderer in Argentinien bei erster Gelegenheit wieder heimreisen und lieber das Elend der Heimat in Kauf nehmen, als sich auf die Dauer in einem fremden Land niederzulassen.

Wohin aber mit diesen vielen Menschen? Von was sollen sie ernährt werden? Wo sollen sie wohnen, mit was sich kleiden, wie eine Arbeit finden? Diese Fragen stellen heute Italiens Hauptproblem Nr. 1 dar, das fast noch schwieriger zu lösen ist, wie das Flüchtlingsproblem in Deutschland. Denn die Braccianti haben nichts anderes gelernt, als mit ihren Händen ein Feld zu bestellen. Zumeist können sie nicht einmal mit modernen landwirtschaftlichen Maschinen umgehen. Aber noch weniger können sie länger hungern oder zu sehen, wie um sie her das fruchtbarste Land brachliegt, sie selber aber weder Arbeit noch Brot haben.

Doch stimmt es bedenklich, daß auch rote Fahnen unter den Symbolen des Aufstandes zu finden sind. Bedenklich vor allem deshalb, weil 1929/31 fast haargenau dieselben Mißstände zu der Bewaffnung der ersten faschistischen Kampfgruppen führten. Die Situation ist dieselbe. Nur die Fahnen, unter denen der neue Aufstand der Braccianti inszeniert wird, haben gewechselt.

Von neuen Eingaben bitte abschnen
Einzelbeantwortung nicht mehr möglich

Von unserem DND-Korrespondenten
v. W. Bonn. Aus Kreisen der vertriebenen Beamten, der Angehörigen aufgelöster Dienststellen, der im Zusammenhang mit der Entnazifizierung amtslos gewordenen Angehörigen des öffentlichen Dienstes gehen laufend Anträge beim Bundesministerium des Innern ein. Auch die ehemaligen Berufssoldaten und die Angehörigen des ehemaligen Reichsarbeitsdienstes melden sich täglich mit neuen Anträgen und Anfragen. Sie alle fordern eine Regelung ihrer Rechtsverhältnisse gemäß Artikel 131 des Grundgesetzes.

Das Bundesministerium des Innern ist nach einer Mitteilung an die Presse nicht mehr in der Lage, bei der großen Zahl der Eingaben eine Einzelbeantwortung durchzuführen. Die Notlage der betroffenen Personen ist außerdem — wie das Innenministerium sagt — den verantwortlichen Stellen in vollem Umfang bekannt. Sie sind andererseits bemüht, die Vorbereitung der gesetzlichen Maßnahmen aufgrund des Artikels 131 des Grundgesetzes schnellstens zum Abschluß zu bringen.

Das Bundesinnenministerium richtet dabei an alle diejenigen Personen, deren Rechtsverhältnisse der Artikel 131 des Grundgesetzes umfaßt, die dringende Bitte, von weiteren Eingaben und von persönlichen Vorsprächen ab sofort abzusehen.

Freie Demokratische Partei dementiert

Kein Ausscheiden aus Regierungskoalition
Von unserem DND-Korrespondenten
v. W. Bonn. Die Freie Demokratische Partei beabsichtigt nicht aus der Regierungskoalition auszusteigen. Mit dieser Erklärung wandte sich am Freitag die Pressestelle der FDP in Bonn gegen Meldungen über Meinungsverschiedenheiten in der FDP-Bundestagsfraktion über die Koalitionspolitik. Diese Behauptungen seien ebenso unbegründet, wie die daran geknüpften Kombinationen. Die FDP-Fraktion behalte sich das Recht vor, einzelne Maßnahmen zu kritisieren oder ihrerseits Vorschläge zu machen. Dies ändere jedoch nichts an ihrer grundsätzlichen Einstellung.

„Terror-Banden organisiert“

Jugoslawien beschuldigt Bulgarien
Belgrad (DND). Jugoslawien beschuldigt Bulgarien, direkte Schritte zur Annexion von Jugoslawisch-Mazedonien zu unternehmen. In einer Belgrader Note an die bulgarische Regierung heißt es, Bulgarien habe Terrorbanden organisiert, und auf jugoslawisches Gebiet entsandt. Diese Tatsachen seien vor kurzem bei dem Prozeß in Skopje in Jugoslawisch-Mazedonien unter Beweis gestellt worden.

Gegen Sensationsmeldungen
Fortsetzung von der 1. Seite

für schwebende Ermittlungen ausgegeben werden dürfen. Die Staatsanwaltschaft sei auch dafür verantwortlich, daß die Ehre und die Interessen einzelner Staatsbürger nicht durch Veröffentlichung ungeprüfter Anzeigen und Verdächtigungen verletzt werden. Dr. Schmidt betonte, nur die Justizbehörden könnten auf diesem Gebiet die Strafverfolgung bestimmen. Dies sei eines der wichtigsten Gebote eines Rechtsstaates. Alle anderen Wege führten letzten Endes zu der geheimen Staatspolizei.

Der Journalistenverband:

Der Journalistenverband von Württemberg-Baden und der Verela Württemberg-Badischer Zeitungsverleger haben entschieden dagegen protestiert, daß der Landespolizei von Generalstaatsanwalt Dr. Schmidt verboten worden ist, der Presse weitere Auskünfte über den Stand der Entnazifizierungsaffäre May-Meyer zu geben. Diese Anordnung widerspreche dem Pressegesetz und dem Beamtengesetz. Der Journalistenverband müsse daher die Anordnungen des Generalstaatsanwaltes als Angriff auf die Freiheit der Presse betrachten.

Das Staatsministerium:

Das württemberg-badische Staatsministerium stellt in einer Erklärung fest, es habe keinen Brief der Militärregierung erhalten, in dem politische Bedenken gegen Ministerialrat Ströle erhoben worden seien. Beim Staatsministerium sei auch kein Brief der Militärregierung wegen Beantragung von Gnadenersuchen eingegangen, der das Datum vom 1. März 1948 trage. Dem Staatsministerium sei nicht bekannt, welcher Briefwechsel zwischen der Militärregierung und dem Befreiungsministerium geführt worden sei.

Sozialisten verlassen Bidault

Aber kein Rücktritt des Ministerpräsidenten
Bevin sprach mit Schmitter

Paris (DND). Die sozialistische Partei Frankreichs hat am Freitag beschlossen, ihre Minister aus der Regierung Bidault zurückzuziehen. Bidault selbst gab bekannt, daß er nicht zurücktreten werde. Die sozialistischen Minister sollen durch Vertreter der beiden anderen großen Koalitionsparteien ersetzt werden.

Es handelt sich um dieselbe Frage, die im Oktober vergangenen Jahres dem Sturz der Regierung Queuille herbeiführte, nämlich um die Zahlung einer Lohnzulage an die Arbeiter der niedrigsten Lohnstufen. Der französische Nationalversammlung liegt ein Gesetzentwurf über die Wiedereinführung der kollektiven Lohnverhandlungen vor.

Der britische Außenminister Bevin, der am Freitag vormittag in Paris eingetroffen ist,

hatte am Nachmittag eine Unterredung mit dem stellvertretenden Außenminister Schmitter. Dieser vertritt den an einer Influenza erkrankten Außenminister Schuman.

Bevin hat mit Schmitter vermutlich die Lage erörtert, die sich aus der Anerkennung der kommunistischen Vietminh-Rebellen in Indochina ergibt. Die Frage der Anerkennung des von den Franzosen gestützten neuen Staates Vietnam durch Großbritannien dürfte ebenfalls erörtert worden sein.

Nach der Unterredung trat Bevin unverzüglich seine Rückreise nach London an.

Aufruf zur Desertion

Die ostdeutsche Regierung forderte, wie aus Berlin verlautet, alle Deutschen im Dienst der französischen Fremdenlegion in Indochina auf, zu desertieren. Den Deserteurern werden freie Heimfahrt und passende Beschäftigung in Deutschland zugesichert.

Der „Königskampf“ in Belgien

Rückkehr Leopolds im Mittelpunkt des Parteienstreits

Brüssel (DND). In der heutigen Freitagssitzung des belgischen Ministerrats erstattete Ministerpräsident Eyskens Bericht über die Bemühungen des Sozialisten Spaak in der Königsfrage.

Alle Christlich-sozialen Mitglieder vertrauen die Auffassung, diese Anträge seien nicht geeignet, eine Lösung in der Königsfrage im Sinne der Regierungserklärung herbeizuführen. Einstimmig stellte der Ministerrat fest, daß eine Fortsetzung der Verhandlungen auf der vorgeschlagenen Grundlage nicht zur Lösung der Königsfrage führen könne.

Leopold, der „König der Belgier“, kann für sich in Anspruch nehmen, unter allen Monarchen unserer Zeit derjenige zu sein, mit dem sich die Öffentlichkeit seines Landes am meisten und lebhaftesten beschäftigt. Seit den Tagen der belgischen Kapitulation im Jahre 1940 hat die Frage der Rückkehr oder Abdankung Leopolds die Gemüter der Belgier bewegt. Der Meinungsstreit hat schließlich in den letzten Wochen die Form einer politischen Springhut angenommen, seitdem das Parlament sich für die Abhaltung einer Volksabstimmung entschied.

Die Scheidelinie für und gegen Leopold verläuft etwa in der Mitte zwischen den Sozialisten und der katholischen Christlich-Sozialen Partei. Die Stellung der Liberalen ist noch unklar. Neben dieser Parteipolitischen Front hat sich aber über der Königsfrage noch eine Front der Nationalitäten und Konfessionen herausgebildet, bei der die katholischen Flamen auf der Seite des Königs stehen. Ohne Rücksicht auf das peinliche Bild, das der Streit um Leopold dem ausländischen Beobachter bietet, werden in diesen Wochen in Belgien alle Winkel der belgischen Geschichte der letzten 15 Jahre durchleuchtet, Argumente vorgebracht und entkräftet, Dichtung und Wahrheit vermengt und die sachliche Diskussion mit Enthüllungen, Memoiren, Skandalgeschichten und politischen Zweckmeldungen ins Unenträglich verzerzt.

Rohstoff Wasser wird rar

Verwendung immer vielseitiger — aber die „Vorräte“ verringern sich

In den letzten Wochen wurde die Öffentlichkeit mit recht anmutenden Fotos aus New York überrascht. Auf diesen Bildern waren eine Anzahl von Frauen im Schatten der Wolkenkratzer damit beschäftigt, ihre Wäsche, wie einst ihre Ururhnen, am See des Central-Parks zu waschen. Ihre Waschmaschinen standen unbenutzt zu Hause, war doch die Wasserversorgung der Riesenstadt infolge der geringen Niederschlagsmengen so ungenügend geworden, daß die Vorräte auszugehen drohten. Diese Gefahr ist bekanntlich seit Jahren für viele Länder akut. Der vergangene regenarme Sommer und der geringe Schneefall in diesem Winter erhöhten noch die Schwierigkeiten und das zu einer Zeit, in der dem Rohstoff Wasser nicht nur für Trinkwasserversorgung, Landwirtschaft und Elektrizitätsproduktion eine zunehmende Bedeutung zufällt, sondern in der das Wasser als Rohstoff auch für zahlreiche neu entwickelte Gebiete Verwendung finden könnte.

Angst vor „Austrocknung“

Diese Gegebenheiten stellen heute vor allem für Europa, das nach Australien ohnedies der regenärmste Kontinent der Erde ist, ein ernstes Problem dar. Nach den bisher vorliegenden meteorologischen Untersuchungen erreichten die Niederschläge in Südwesteuropa und den Alpenländern in den letzten Jahren durchschnittlich nicht einmal die Hälfte der früheren Niederschlagsmengen. Das führt dazu, daß die Quellen versiegen, Seen und Flüsse einen sinkenden Wasserstand aufweisen und die Bodenfeuchtigkeit immer geringer wird. Trotzdem braucht niemand Angst vor einer angeblichen „Austrocknung“ zu haben, sind doch auf der ganzen Welt energische Gegenmaßnahmen im Gange, um der offensichtlichen Klima-Änderung mit allen Mitteln der modernen Technik Einhalt zu gebieten. Hierhin gehören vor allem die großzügigen Aufforstungsprojekte, die besonders in Westdeutschland und in größerem Rahmen in Nordamerika und Rußland ihrer Verwirklichung harrten. Außerdem ist auch die Möglichkeit des „künstlichen Regens“ gegeben und dürfte zur gegebenen Zeit manche Wetter-Korrektur erlauben. Darüber hinaus wurde ein Verfahren entwickelt, aus Meerwasser reines Trinkwasser zu gewinnen. Andere Spekulationen gehen sogar darauf aus, einen Teil der Eisberge zu schmelzen oder künstliche Eisberge als Regenspenden vor den Küstengebieten der durch Dürre gefährdeten Landschaften zu verankern. Auch an eine nutzbringende Verwendung der Atombomben hat man in diesem Zusammenhang gedacht. So vertritt Graf Solti-

now in seinem utopischen Roman „Das Geheimnis der Königin von Thule“ die Ansicht, daß man mit kleinkalibrigen Atombomben die Eisberge „abschießen“ sollte. Ganz Europa könnte dann in Bälde mit dem Klima der Riviera rechnen, da sich der Golfstrom dadurch wesentlich erwärmen und der europäische Winter auf diese Weise milder würde. Aber damit rechnen andere Leute auch ohne solche gefährliche Experimente und halten zum Ausgleich für die Klimaveränderung eine planmäßige Aufforstung und Bepflanzung der Wasserrufe mit Hecken, usw. für eine vorzuziehende und sofort durchführbare Aufgabe.

Flüsse könnten Städte heizen

Über die ganze Fülle an neuen Verwendungsmöglichkeiten für den Rohstoff Wasser dürften heute nicht einmal mehr die einschlägigen Fachleute Bescheid wissen. Die meisten diesbezüglichen Versuche werden in der Stille der Laboratorien unter dem Siegel strengster Versiegenheit durchgeführt. Nur ab und zu sickern kleine Meldungen durch, aus denen z. B. hervorgeht, daß im bulgarischen Schwarzmeerkosten Konstantza ein Laboratorium errichtet wurde, das täglich 100 Tonnen Seewasser in Magnesium verwandelt soll. Neue amerikanische Apparate erlauben die Gewinnung von 1500 Liter Süßwasser pro Stunde aus Meerwasser. Versuche indischer Wissenschaftler sollen dazu geführt haben, aus Meerwasser einen einwandfreien Treibstoff herzustellen. Gleichzeitig ermöglichen es neue Gefrierverfahren, Wasser unter besonderem Druck in Form von Tabletten zu verpressen, wobei aus einer solchen, kleineren Tablette wieder mühelos mehrere Liter Trinkwasser gewonnen werden können. Aber auch ganze Städte lassen sich heute schon ohne Umwandlung des Wassers in Elektrizität durch Flüsse heizen. Das Verfahren, vor etwa hundert Jahren von dem englischen Physiker Lord Kelvin entwickelt, besteht darin, daß Fußwasser mit Hilfe einer sogenannten „Wärmepumpe“ durch ein Röhrensystem zu leiten, wie z. B. im Rathaus der Stadt Zürich. Die Verwendungsmöglichkeiten für die Industrie sind sehr vielseitig, doch setzen sie eine zusätzliche, elektrische Energie-Zufuhr voraus und ebenso gleichmäßig strömende Flüsse.

Sparsamkeit tut not

Die Menschheit verbraucht jährlich über zwei Milliarden Kubikmeter des kostbaren Wassers und das übrige reicht kaum für den notwendigsten Bedarf. Haushälterische Verwendung tut also not. Besonders in Anbetracht der offensichtlichen, klimatischen Veränderungen, denen wir nach dem Urteil maßgeblicher Meteorologen entgegengehen. H.H.M.

Englands Parlament aufgelöst

Wahlkampf setzt mit voller Wucht ein

London (DND). König Georg von England erließ am Freitag die Verordnung zur Auflösung des Parlaments. Damit beginnt jetzt der eigentliche Wahlkampf mit der Abhaltung vieler Versammlungen. Die Kandidaten müssen bis zum 13. Februar, also zehn Tage vor dem Wahltag, namhaft gemacht werden. Die Labourpartei wird 817 Kandidaten ins Feld schicken, während die Konservativen 624 und die Liberalen ungefähr 400 Kandidaten aufstellen werden. Das neue Unterhaus wird 615 Abgeordnete haben, 15 weniger als das aufgelöste.

Im Rahmen der Rundfunkvorträge der Parteien sprach Finanzminister Sir Stafford Cripps. Er erklärte, daß Großbritannien unter der Labourregierung bei Überwindung der Kriegskosten große Fortschritte gemacht habe. Falls die Wählerschaft auch weiterhin für Vollbeschäftigung und gerechten Anteil für jedermann eintreten wolle, möge sie der Labourpartei neuerdings die Macht geben. Cripps wies die Behauptung der Konservativen zurück, daß die sozialistische Politik den Kaufwert des Pfund Sterling vermindert habe und betonte, daß er keine Steuerermäßigungen versprechen könne. Die dahinklautenden Zusagen der Konservativen seien unerfüllbar, wenn ihre anderen Versprechungen eingehalten werden sollen.

Britischer Atomwissenschaftler

verhaftet
Geheime Informationen weitergegeben

London (DND). Ein britischer Atomwissenschaftler, Dr. Fuchs, wurde unter der Anklage verhaftet, Geheimnisse der Atomforschung weiter zu haben. Er soll 1947 in Großbritannien und 1948 in den USA Informationen über die Atomentwicklung an einen unbekanntem Dritten weiter gegeben haben. Wie aus Washington verlautet, wurde daher der Atomausschuß des amerikanischen Kongresses zu einer Sonderberatung einberufen. Dr. Fuchs hat zwischen 1943 und 1946 als britischer Vertreter in amerikanischen Atom-Anlagen gearbeitet.

Die amerikanischen Bundespolizei gab bekannt, daß die Informationen zur Verhaftung von Dr. Fuchs von ihr stammten. Sie habe dabei mit den britischen Behörden zusammen gearbeitet. Der amerikanische Verteidigungsminister Johnson erklärte, das Verteidigungssystem der USA sei gegenwärtig stärker als zu irgend einem anderen Zeitpunkt und es nähme jedes Tag weiterhin an Stärke zu. Die amerikanischen Streitkräfte könnten innerhalb einer Stunde in Kampfbereitschaft stehen. Johnson fügte hinzu: Mit allem was wir tun, streben wir den Frieden an. Es gibt nur einen Staat in der Welt, der den Krieg beginnen würde. Wir wollen einen militärischen Apparat, der genügend stark ist, um diesen Angreifer abzuschweifen, und wir werden ihm die Hölle heiß machen, wenn er sich nicht abdrücken läßt.

Im Jahr 600 000 Gesuchte ermittelt

Neuer Nachforschungsplan des Roten Kreuzes

München (DND). Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes hat bisher rund 3 Mill. Menschen zusammengeführt. Allein im vergangenen Jahr konnten über 600 000 Gesuchte ermittelt werden. Im gleichen Zeitraum gingen noch eine halbe Million neue Suchanträge ein. Für 6300 Kinder fand der Suchdienst die Eltern wieder. Der sogenannte Schnellauskunftsdienst für Heimkehrer hat 1949 etwa 54 000 ehemalige Kriegsgefangene mit ihren Angehörigen zusammengeführt.

Durch das Befragen von Heimkehrern konnte der Suchdienst bisher das Schicksal von rund 300 000 Vermissten aufklären. In rd. 3 1/2 Millionen Fällen war das noch nicht möglich. Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes bereitet nunmehr einen neuen Nachforschungsplan vor. Gleichzeitig werden alle Heimkehrer erneut aufgefordert, ihre Ansicht bei der nächsten Dienststelle des Roten Kreuzes anzugeben.

Lebendig im Ofen verbrannt

Ein furchtbares Unglück in England

London (DND). Während in Smethwick ein 43jähriger englischer Arbeiter in einem großen Ofen mit dem Aufstellen von Brennschmelzen beschäftigt war, fiel plötzlich die eisernen Türe des Ofens verunglückt. Da er die Türe von innen nicht öffnen konnte, wurde der Vorfall von niemand bemerkt. Bald danach wurde der Ofen von anderen Arbeitern angeheizt, und die Temperatur stieg rasch auf etwa 250 Grad Celsius. Als ein Arbeiter zwei Stunden später die Ofentüre öffnete, fand er die verkohlte Leiche des Verunglückten.

Den Ehemann erstochen?

Blutiger Ausgang eines Ehemannes

Wiesbaden (DND). Unter dem dringenden Verdacht der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang wurde die 29jährige Ehefrau Schick festgenommen. Ihren Mann, den 40jährigen kaufmännischen Angestellten Heinz Schick hatte man in seiner Wohnung durch zahlreiche Stichwunden getötet aufgefunden. Die Hausbewohner sagten aus, daß das Paar dessen häufige Ehemisere bekannt waren, in angeheiztem Zustand nach Hause gekommen sei. Bald darauf hätte man Schick aus der Wohnung in der das Ehepaar mit zwei Kindern lebte, vernommen. Beim Verhör behauptete die Frau des Getöteten, sie habe unter alkoholischem Einfluß gestanden und könne sich an nichts mehr erinnern.

Aus dem brennenden Auto gerettet

L. Freudenstadt. Auf der kurvenreichen Straße von Ruhsteln nach Oberthal kam ein PKW in einer Kurve ins Schleudern und stürzte sich überschlagend einen steilen Abhang hinunter und geriet in Brand. Einige Schläufer, die gerade vorbeikamen, konnten den eingeklemmten Fahrer, der wie durch ein Wunder unverletzt geblieben war, im letzten Augenblick befreien. Der Wagen brannte vollkommen aus.

Wirtschafts-Nachrichten

Eierpreise ziehen an

Die Eierpreise werden nach Ansicht des westdeutschen Importhandels bis zu 22 Pfennig je Stück ansteigen. Lediglich den hohen Importen aus Holland sei es zu verdanken, wenn der Preisanstieg nicht 40 Pfennig je Stück erreiche. Deutsche Eier würden infolge des Frostwetters zumeist überhaupt nicht angeliefert, während die holländische Einfuhr gegenwärtig wöchentlich 30 Millionen Stück betrage. In Holland sei der Eiermarkt durch die Kälte nicht so gestört worden. Die holländischen Großhändler hätten aber in Ausnutzung der deutschen und europäischen Mißverhältnisse ihre Preise von bisher 12 Gulden pro 100 Stück auf 16 Gulden erhöht. Während der Zwölf-Guldenpreis einem deutschen Importpreis von 14 Pfennig pro Ei entsprechen habe, liege dieser jetzt bei 18 Pfennig. Die Spanne vom Grundpreis bis zum Konsumentenpreis betrage rund 4 Pfennig.

Milchwirtschaft in Württemberg-Baden

Die Milchablieferung in Württemberg-Baden lag im Jahr 1949 mit 431 Millionen kg um 33 Prozent über der Menge des Jahres zuvor mit 323 Millionen kg. Es wurden 14 990 t Butter gegenüber 11 267 t im Jahr 1948 erzeugt. Dies entspricht einer Steigerung von 32 Prozent. Auch die Käseerzeugung konnte von 2449 auf 2700 t erhöht werden. Für 1950 rechnet man bei günstigen Witterungsverhältnissen mit einer weiteren Steigerung der Milchablieferung um 15 Prozent. Der Gesamtwert der im vorigen Jahr abgelieferten Milch belief sich auf 115 Millionen DM. 33 Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Einnahmen entfielen auf Milch. (VWD)

Einreiseerleichterung für Österreicher

Das österreichische Konsulat in Frankfurt am Main teilte am Mittwoch mit, für Einreiseerleichterungen nach Österreich nur noch ein Antragsformular, ein polizeiliches Führungszeugnis und der Spruchkammerbescheid eingereicht werden müssen. Das Konsulat befürwortet gegen eine Gebühr von 13,50 DM den Antrag, den der Antragsteller dann den amerikanischen Behörden vorlegen muß. Die Aufenthaltsgenehmigung kann nur in dringenden Fällen für länger als zwei Monate ausgestellt werden. Bisher war zur Einreise in die Westzonen Österreichs ein Visum erforderlich.

Einreiseanträge für die sowjetische Zone Österreichs und den sowjetischen Sektor Wiens müssen nach wie vor vom Alliierten Grenzkontrollausschuß in Wien genehmigt werden. (VWD)

Ernährungsämter werden aufgelöst

Die Ernährungsämter in den Ländern der deutschen Bundesrepublik können jetzt aufgelöst werden. Das Bundesernährungsministerium erklärte dazu, daß nach dem Bewirtschaftungsgesetz vom Oktober 1947 die Länder für die Auflegung zuständig seien. Die Kartenstellen, die noch zur Ausgabe von Zuckerkarten und der Sonderabschnitte vorbehalten werden müssen, sollen lediglich den Landesbehörden angegliedert werden. (DND)

Neuer Butterpreis darf gefordert werden

Die Preisprüfungsstellen im Bundesgebiet sind vom Bundeswirtschaftsministerium fernschriftlich angewiesen worden, nicht einzuschreiten, wenn bis zur bevorstehenden Verkündung des vom Kabinett beschlossenen neuen Butterpreises dieser schon jetzt gefordert wird. Man hofft, durch diese Maßnahme der augenblicklich spürbaren Butterverknappung begegnen zu können, die dadurch entstanden ist, daß die Verkäufer bis zum offiziellen Inkrafttreten der neuen Preise mit ihrer Ware erheblich zurückhalten. v.W.

Besprechungen über deutsche Devisenfragen

Im britischen Außenministerium finden gegenwärtig Parallelsprechungen zu den Washing-

toner Besprechungen des amerikanischen Hohen Kommissars in Deutschland, McCloy, zur Regelung der deutschen Devisenschulden und über Auslandsinvestitionen in der Bundesrepublik statt. An den Londoner Gesprächen nimmt der Wirtschafts- und Finanzberater Großbritanniens bei der Alliierten Hohen Kommission, E. Melville, teil. (VWD)

Entlassungen bei der US-Abteilung der NSU

Etwa 730 Arbeiter der der NSU-Werke angegliederten amerikanischen Abteilung erhielten dieser Tage Kündigungsschreiben auf 30. Juni dieses Jahres. Bisher wurden von ihnen Fahrzeuge der Besatzungsmacht repariert. Aus Gründen der Kostenersparnis sollen die Instandsetzungsarbeiten künftig zentral vorgenommen werden. Von Seiten des Arbeitsamtes hofft man, daß die Entlassungen nicht auf einmal, sondern in kleineren Gruppen vorgenommen werden. Man hofft, die Mehrzahl der Entlassenen wieder unterzubringen, da es sich bei ihnen um Facharbeiter handelt, für die Stellen nachgewiesen werden können. R.

Daimler-Benz-Produktion gestiegen

Von den Daimler-Benz-Werken wurden im Januar 2308 Personenkraftwagen vom Typ 170 gegenüber 2 650 im Vormonat produziert, davon entfielen 1 072 Wagen auf den Mercedes 170 S. Ferner wurden im Januar 570 Lastkraftwagen vom Typ L 3500 (Dezember 500), 112 Lastkraftwagen L 5000 (6) und 12 Omnibusse 0 5000 (11) fertiggestellt. (VWD)

... und wir bezahlen 14 Mark

Für den Importeur kostet heute ein Kilo Kaffee im Hamburger Freihafen 2 Mark. Auf diesen Betrag kommen DM 1,60 Zoll und 15 Mark Kaffeesteuer. Der Zwischen- und Einzelhandel verdient an jedem Kilo DM 9,40 und so kommt schließlich der Verbraucherpreis von 28 Mark pro Kilo, 14 Mark für das Pfund heraus. Kommentar überflüssig! (hpd)

Wieder Pferdemarkt in Heilbronn

Mitte Februar soll wieder der traditionelle Heilbronner Pferdemarkt abgehalten werden, der letztes Jahr wegen der Maul- und Klauenseuche ausfallen mußte. Die Geschichte dieses Marktes ist sehr alt und immer wieder bewies sich die Anziehungskraft auf die bäuerlichen Kreise des Unterlandes.

Wieder eine deutsche Wochenschau

In Berlin, München, Frankfurt, Hamburg und Düsseldorf stehen die weinroten Wochenschauen der „Neuen Deutschen Wochenschau“ startbereit. Nach 17 Jahren endlich wieder eine freie deutsche Wochenschau. Am 3. Februar 1950 läuft sie zum ersten Mal in den Lichtspielhäusern.

Sie hat den Namen „Neue Deutsche Wochenschau“ gewählt, erklärt aber ausdrücklich, nicht an die alte deutsche Wochenschau anknüpfen zu wollen. Hergestellt wird sie von der Wochenschau GmbH in Hamburg 20 und den Vertrieb hat Schorch-Film. Als einzige Wochenschau im Gebiet der Deutschen Bundesrepublik wird die NDW einen Verwaltungsrat einsetzen, der darüber zu wachen hat, daß diese Wochenschau politisch und wirtschaftlich unabhängig bleibt. Die NDW ist die einzige Wochenschau in Deutschland ohne jeden ausländischen Einfluß. Von Relestationen in Berlin, Hamburg, München, Frankfurt und Düsseldorf aus gehen Tag und Nacht Kamera-Teams auf die Jagd nach den aktuellsten und wichtigsten Ereignissen der Zeit, während aus Paris, London, New York, aus Rom, Wien, Stockholm, Amsterdam, aus Rio und Tokio die Berichte aus aller Welt auf dem Luftweg nach Deutschland gebracht werden, um hier mit deutschen Berichten ausgetauscht zu werden. Wir haben damit auch auf diesem Gebiet wieder den Anschluß an die Welt gefunden.

Südwestdeutsche Nachrichten

Heidelberg erhält neuen Hauptbahnhof

Heidelberg (hpd). Ein schon seit Jahrzehnten bestehendes Projekt, den Hauptbahnhof in das westliche Vorgelände zu verlegen, soll nun verwirklicht werden. Nach dem früheren Plan würden die Baukosten etwa 40 Millionen Mark ausmachen, während der neue Plan etwa 12 Millionen Mark erfordert. Mit dem Bau soll noch in diesem Jahre begonnen werden. Man rechnet mit einer Bauzeit von drei Jahren. Voraussetzung für den Bau ist, daß die Kreditverhandlungen zwischen der Bundesbahn und dem Land Württemberg-Baden zu einem positiven Ergebnis führen. Aus der Verlegung des Hauptbahnhofs ergeben sich für Heidelberg große städtebauliche Aufgaben.

Endingen ist wieder Stadt

Endingen (DND). Das Recht zur Bezeichnung als Stadt wurde dem Hauptort des nördlichen Kaiserstuhls wieder verliehen. Staatspräsident Wohleb betonte, daß es die Landstädte wie Endingen seien, die die besondere Art unseres Landes ausmachen, weil sie wirtschaftliche und kulturelle Sammelpunkte sind. Den Pflichtigen solle hier eine neue Heimat geschaffen werden. Die Bevölkerung von Endingen müsse diese Teile wieder vereinigt werden, so ein Element des Ausgleichs auch zu den Nachbarvölkern.

In einem geschichtlichen Rückblick zeigte Dr. Karl Wild, wie der im Jahr 762 erstmals erwähnte Ort das im Lauf der Jahrhunderte geschaffene Stadtbild zu erhalten wußte. Bürgermeister Herr gab vor allem dem Wunsch Ausdruck, daß mit dem Menschen jenseits des Rheins gute Nachbarschaft gepflegt wird, was dies von altersher zum Nutzen beider Seiten gewesen sei.

460 000 Jugendliche nicht in Arbeit

Freiburg (DND). Wie die Pressestelle des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg mitteilt, wurde die Zahl der Berufsausbildungsanwärter im November 1949 auf 170 000 geschätzt. Zu dieser Zahl seien 310 000 Jugendliche hinzuzurechnen, die aus einem Arbeitsverhältnis entlassen worden seien. Insgesamt stünden also nachweisbar 480 000 Jugendliche in Westdeutschland nicht im Arbeitsprozeß. Dabei seien nicht berücksichtigt die nicht erfassbaren, unartigen „illegal zugewanderten“ Jugendlichen, die berufswachen arbeitslosen Jugendlichen, die ausschließlich beschäftigten Jugendlichen, die als mithelfende Familienangehörige untergebrachten Jugendlichen und die große Zahl derjenigen, die sich nicht melden.

Dank an ausländische Wohltäter

Freiburg (DND). In einem Festakt im Kaufhaus überreichte Oberbürgermeister Dr. Hoffmann zwei Schweizer, dem Leiter der Schweizer Caritas-Hilfsorganisation „Dr. Freiburg, Piarre Blum und der Leiterin der Schweizer Kinderhilfe in Freiburg, Frau Walz, beide aus Basel, die Ehrenbürgerurteile, deren Verleihung der Stadtrat beschloßen hatte. Für den früheren Leiter des Quakerhells für die französische Zone nahm Miss Collins die Leiterin des Quakerstudentenheims in Freiburg, die Urkunde entgegen. Bei diesem Geleichen wurde erneut

Dienstenthebung von Dr. Amend

Finanzpräsident Dr. Amend, der seit 1946 mit der Führung der Geschäfte des Landesdirektors der Finanzen in Nordbaden beauftragt ist, wurde vom Landesbezirkspräsidenten seines Postens mit sofortiger Wirkung entbunden. Eine von der Landesverwaltung Nordbadens veranlaßte Untersuchung durch den Rechnungshof hat zu dem Verdacht geführt, daß Dr. Amend seine Dienstpflichten verletzt hat. Er soll veranlaßt haben, daß in das Staatsministerium (Erbsprinzenstraße 15) ein 6-Zimmer-Amtswohnung mit einem Ko-

stenaufwand von 130 000 DM eingebaut wurde, Seine Regreßpflicht und die Beteiligung des Hochbaureferats wird z. Z. noch untersucht.

AOK verliert Mitglieder

Konstanz (BD). Die Allgemeine Ortskrankenkasse Konstanz hat seit der Wiederrücklassung der Ersatz- und Betriebskrankenkassen etwa 3000 Mitglieder verloren. Auf einer Sitzung des Kassenvorstandes wurde festgestellt, daß eine vorsichtige Finanzgarbung jetzt geboten sei, da mit dem Verlust weiterer Mitglieder gerechnet werden müsse.

Der Film rollt nochmals ab

Stuttgart (hpd). „Arizona“ hieß der Film, der am 27. Dezember 1949 in den „Tobii“-Lichtspielen lief, als der Geschäftsführer Dölker ermordet wurde. Dieser Film wird nun im „Tobii“ erneut auf den Spielplan gesetzt. Ob damit eine bestimmte Absicht verbunden ist? Dies ist anzunehmen, denn die Kriminalpolizei legt Wert darauf, festzustellen, in welcher Minute der erste Schuß gefallen ist. Man ist der Auffassung, daß sich unter den Besuchern vom 27. Dezember Leute befinden, die genau angeben können, daß der Schuß fiel, als ein ganz bestimmtes Bild auf der Leinwand gezeigt wurde. So will man die Minute sicher berechnen. Dieser Auffassung ist aber nicht ohne weiteres beizupflichten, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal begünstigt eine Abendvorstellung nicht genau zu dem festgesetzten Zeitpunkt. Dann kommt es auf das Tempo an, mit dem Reklamedias eingeschaltet und schließlich die Filmstreifen gelaufen sind. Jedenfalls läßt sich auf diese Weise, nicht die gewünschte, sichere Minute feststellen.

Reichfest der Untertürkheimer Daimler-Brücke

Untertürkheim (DND). Nachdem Ende August 1949 mit dem Bauarbeiten an der Daimlerbrücke begonnen wurde, konnten am Freitag die Firmen Stahlbau-Rheinhausen und Ludwig Bauer, Stuttgart, das Reichfest der Brücke feiern. Im Frühjahr 1945 war die Brücke durch Sprengung zerstört worden. Der bauliche Zustand der noch im Jahre 1945 erbauten Behelfsbrücke verschlechterte sich im Laufe der Jahre in bedrohlichem Umfang. An eine Wiederherstellung der zur Überführung der Eisenbahnstrecke von Untertürkheim nach Wangen dienenden Brücke in ihrer alten Form konnte nicht gedacht werden. Es kam nur ein stählerner Überbau in Frage, der ein Behelfsbrücke montiert und dann eingeschoben wurde. Er überspannt den Neckar in zwei Öffnungen von 50 und 51 m Spannweite.

Familie geht in den Tod

Existenzsorgen auch in der Schweiz

Zürich (DND). Wirtschaftliche Schwierigkeiten sind auch in der Schweiz nicht unbekannt. Infolge großer finanzieller Bedrängnis ging dieser Tage eine ganze dreiköpfige Familie in den Tod. Hausbewohnern war aufgefallen, daß in einer Wohnung in der Rigistraße längere Zeit kein Lebenzeichen zu bemerken war. Sie alarmierten daraufhin die Polizei, die das Ehepaar Sekula, die sich übergroße Dosen von Schlafmitteln zu sich genommen hatte, bereits tot vorfand. Auch die 24jährige Tochter war nicht mehr zu retten und verschied 24 Stunden später.



ROMAN VON E. THOMA

Copyright 1949 by Verlag Helmut Seiler Stuttgart

32. Fortsetzung

Sonnie schaltete mit bebenden Händen die Zündung ein und ließ den Anlasser orgeln. Er packte nicht sofort an, als dann doch der Motor surrte, und sie den Gang einschob, pflügte die Pressen leer im Schnee. Sie verlor kostbare Minuten, bis der Wagen endlich mit einem Ruck vorwärts schob.

Jetzt fühlte sie sich beinahe sicher am Steuer, sie vergaß, wie wenig sie noch chauffiert hatte. Und diese Straße, über die sie nun holperte, war kein Vergleich zu den sauberen und gut angelegten Betonstraßen um Stockholm. Hinter ihr tasteten starke Lampen über die Hochfläche. Sonnies Hände griffen krampfhaft ins Steuer, der Wagen schoß mit höchster Geschwindigkeit dahin. Wer das ein Fahren? Ihr war zuwelen, wenn sich der Kühler über einen der vielen festgefahrenen Schneehügel in der Fahrbahn hob, als böge sie in die Luft hinaus. Dann wieder klatschten die Räder in die schliefen Wassertümpel. Die braungebe Brühe schlug über dem Verdeck zusammen und lief in Bächen über die schliefen Scheiben. Die Wischer tauchten wild hin und her, aber Lehm, Schneeschmutz und Sand, verschlankten die Scheibe, so daß sie nur wie durch trübe Schleier auf die Fahrbahn vor sich sehen konnte. Der Wagen, der sie verfolgte, tastete sich merklich näher heran, manchmal füllten seine Lampen durch das Rückfenster das Wageninnere mit grellem Licht.

„Wenn sie mich einholen?“ dachte Sonnie. Sie mußte schon meilenlang dahingefahren sein. Jetzt erst fiel ihr ein, daß sie nur nach rechts ab, in den Ort Vidörs Forst hätte fahren brauchen, um Schutz zu finden. Dazu aber war es längst zu spät, nur Wald stand finster zu beiden Seiten der Straße. Die Federn knack-

ten bei den tollen Sprüngen, Sonnie mußte sich am Steuerrad festklammern, um nicht gegen die Scheibe geworfen zu werden. Tiefer ließ sich der Gashebel nicht mehr niederdrücken. Ihr linker Fuß erstarrte an der Wagenwand ein längliches Eisenstück. Schnell fühlte sie mit der Hand darnach. Es war der Wagenheber.

„Ich war so leichtsinnig“, schalt sich Sonnie, „zu einer Aussage mit diesem Ore hätte ich mir unbedingt eine Waffe mitnehmen müssen. Da liegt wenigstens etwas, womit ich mich zur Wehr setzen kann, wenn zum Außensten kommt.“

Schnell hob sie die längliche Kurbelstange des Hebers neben sich auf den Sitz. Die Verfolger waren bedenkenlich näher gekommen.

Sonnie war nahe daran, sich aufzugeben. Wieder sprang der Wagen seufzend über einen Schneehügel, patschte dann in den Tümpel davor. Unter ihr krachte, schürte und schielte es, der Wagen schleuderte und blieb stehen. „Aus!“ sagte sich Sonnie.

Instinktiv löschte sie die Lichter, wollte eben aus der Türe schlüpfen, als der Wagen hinter ihr auch schon mit voller Wucht auf das Hinterteil ihres Autos aufprallte. Scheiben splitterten, Sonnie fühlte, wie sich die Wände bogen, ihre linke Schulter wurde eingeklemmt, sie riß sich los und taumelte seitwärts. Glassplitter stachen ihr in das Gesicht, trotzdem besaß sie genügend Geistesgegenwart, um mit einigen Sätzen die Straße zu queren und in den Wald unterzutauchen. Bis über die Knie sank sie zwar im Schnee ein, arbeitete sich dennoch mit aller Kraft voran, sie hatte das Gefühl ihre Haare müßten steil aufstehen vor Angst, die Verfolger könnten hinter ihr her sein. Sonnie rannte bis ihre Kraft sie verließ und sie sich hilflos in den Schnee sinken ließ.

Ehe sich die Nacht über ihre Sinne senkte, sah sie verzweifelt auf: „Viktor! Hilf mir doch!“

... zu dem Augenblick, da Sonne den harten Flaschenboden ins Gesicht stieß, war in ihm einzig nur die qualvolle Gier nach Sonne gewesen. Nein, er konnte Sonne nie mehr hier fort lassen. Jeder ihrer Schläge war eine Wohltat. Und jetzt, wo ist sie hin? Sicher weiß sie, was mit uns hier los ist. Ich muß sie suchen. Nein, Sonne muß gut von mir denken, ehe sie ganz von mir geht. Wenn sie alleine davon ist, wird sie umkommen. Sonne muß durch mein verrücktes Benehmen verstört sein.

Ore spuckte das Blut aus seinem Mund und wachte es mit beiden Händen vom Kinn. So nüchtern und klar war er sich in den letzten drei Jahren noch nie vorgekommen. Mühsam erhob er sich. Die Knie wankten unter ihm.

Ore schleifte sich zu den Stühlen am Ofen, schlief ließ er sich in die schützenden Polster sinken. Sein blutender Mund zuckte. „Daß ich jetzt erst, da es für alles zu spät ist, klar werde!“ Plötzlich stürzten Tränen aus seinen Augen, angestrengt dachte er nach. Wo hatte das Elend für ihn begonnen? Ja, damals als der Alte krank wurde, ihn in Piteå allein ließ und sich in seiner komischen Art wie ein weidwundes Tier am Storchle verkroch. Und er? „Nimm dich vor dir selbst in Acht, Ore“, hatte der Vater immer gesagt. „Du bist ein leichtsinniger Kerl. Solange ich dich führe, wirst gehen. Laß mir die Hände weg von den verdammten Weibern in der Zentralbar. Ein Mark hat es nicht nötig, mit Halbwelt zu verkehren. Trink nicht mehr, als andere Männer auch trinken, das ist für dich schon zuviel.“

Schon damals, als Vater noch in Piteå war und das Geschäft fest in den Händen hielt, war Ore ein Leichtfuß gewesen. Verdammte, in der Zentralbar hatte es angefangen. Mit der fahlblonden Wjera. Das Mädchen hatte ihn toll gemacht. Und nach der Wjera kam die Hennie, obwohl er mit Sonne verheiratet war. Diese Hennie war wirklich raffiniert, sie trank mit ihm, er lebte bei ihr, hielt sie aus und betet

Geschäfte mit ihr. Ore gab ihr Unterschriften, von denen er nicht einmal wußte, was sie bedeuteten. Nach und nach kamen dann die Männer und lösten dann die Verpflichtungen ein. Dabei flossen Hunderttausende durch seine Hände. Nur gab Hennie sie aus, als ob es die ihren wären. Ehe Ore sich verah, war das ohnehin unrentable Werk in Haparanda verkauft. Viel schwedischer Besitz war durch seine Vermittlung an die Gesellschaft übergegangen. Erst nach und nach gelang es Ore in lichten Momenten zu erfahren, daß er Vertrat beging. Die bisherigen Geschäftsfreunde mieden ihn. Diese Hennie war ein Teufel. Um Ore aber zog sich das Netz immer dichter. Die anderen konnten jederzeit verdoffen, er nicht. Als er es einmal versuchte, nach Finnland zu kommen und dort zu bleiben, hätte nicht viel gefehlt, daß man ihn per Schub zurück nach Piteå gebracht hätte. Ore hatte in seiner Verzweiflung den Entschluß gefaßt, die Bande zu erledigen. Um so mehr, da er jetzt wußte, daß man den Machenschaften langsam auf die Spur kam. Daß er dafür büßen müsse, war ihm klar, das wollte er auch. Nur diese Lumpen mußten von ihm erledigt werden.

Ore schnellte hoch. Nein, Sonne durfte nicht allein draußen umherirren. Noch nie war sie in Vidörs Forst gewesen. Sie war nicht im geringsten schuldig an seinem Untergang. Ihr einziger Fehler war, daß sie sich nicht geweigert hatte, seine Frau zu werden. Ja, er war der Lump, das verkommene Subjekt. Die Kerle sollten helfen, sie zu suchen. Dann würde er immer noch mit ihnen verfahren können, wie er es vorhatte. Und wenn er fertig mit ihnen war, wollte er nach Piteå fahren zur Polizei. Die Hauptsache, daß jetzt Sonne in Sicherheit gebracht wurde. Ore nahm an, sie sei mit einem Mietwagen hergekommen, er glaubte, sie habe diesen Wagen wieder zurückgeschickt. Denn, daß er ihr nichts tun, sie sogar respektieren würde, mußte sie doch annehmen. Allerdings, jetzt war diese Annahme durch seine Zügellosigkeit hinfallig geworden.

(Fortsetzung folgt)

DIE ERZÄHLUNG

W. KAPPLER: Bluff beim Fünf-Uhr-TEE

Tom Kent wollte eben seine Garderobe im City-Variété verlassen, als Direktor Bondy den Raum betrat. Er hielt eine schmale Besuchskarte in seinen Händen.

„Ich habe eine Einladung für Sie, Kent!“ sprach er unter einem versteckten Lächeln. „Morgen, um Fünf-Uhr-TEE, bei dem Millionär Fryburg.“

„Was ist das für ein Mann?“ forschte Kent. „Der Besitzer des größten Leihhauses der Stadt.“

„Interessiert mich nicht.“ „Bekannt als Magier aus Passion“, fügte Direktor Bondy hinzu.

„Ich bin kein Zauberkünstler. Solche Menschen langweilen mich.“

Fryburg ist ein großer, Skeptiker. Er behauptet, jeden Trick zu kennen, den es auf der Welt gibt. Offen gestanden, es liegt mir sehr viel daran, daß Sie zu ihm gehen. Bisher ist er hinter alle Schliche meiner Magier gekommen, die je in meinem Variété aufgetreten sind. Sie, Kent, als der berühmteste Verwandlungskünstler unserer Tage, müssen Fryburg gründlich hereinlegen. Wenn Sie ein Mensch — dann sind Sie dazu in der Lage!“

Mit einem flüchtigen Kopfnicken steckte Tom Kent die Besuchskarte in seine Tasche.

Am folgenden Tage war der bekannte Verwandlungskünstler aus dem City-Variété Gast im Hause Fryburg. Der hagere, scharfsichtige Skeptiker erklärte seinem Gast bereits nach dem ersten Schluck Tee, daß er sich niemals durch die Künstlers Masken täuschen lassen würde; denn gerade sein Beruf als Leihhausbesitzer habe es mit sich gebracht, Menschenkenntnis zu gewinnen. Seinem scharfen Blick, in ein menschliches Antlitz gesandt, entginge auch nicht das geringste Merkmal.

Gelassen schlug Tom Kent eine Wette vor: Er werde binnen drei Tagen seinen Gastgeber bluffen.

„Tausend Dollar, wenn Ihnen das gelingt!“ rief Fryburg spöttisch aus.

„Ich nehme an“, erklärte Tom Kent. Das Gesprächsthema glitt bald danach auf andere Bahnen dahin, denn Fryburg konnte es sich nicht versagen, Beweise seiner ausgeprägten Menschenkenntnis zu geben. Im Verlauf der Unterhaltung wurde der Leihhausbesitzer von einem seiner Angestellten nach dem Geschäftslokal gebeten, das sich zu ebener Erde des gastlichen Hauses befand, da ein wertvoller Stein zu taxieren sei.

Als Fryburg das Geschäft erfolgreich abgeschlossen hatte, trat ein älterer Herr zu ihm und reichte mit zitternden Händen einige in Zeitungspapier gehüllte silberne Teelöffel dar, die er für eine Beilehung zur Verfügung stellen wollte. Man sah es auf den ersten Blick, daß bittere Not den Alten, der einst bessere Tage gesehen haben mochte, zu diesem Schritt trieb. Da das Personal im Augenblick stark beschäftigt war, prüfte Fryburg die Löffel selbst, zahlte dem Alten fünf Dollar aus und überreichte ihm dazu den Leihschein. Der Greis dankte mit bewegten Worten für die soziale Verständnis verrätende hohe Beilehung und verließ, sich mehrmals verbeugend, das Geschäftslokal.

Nachdem Fryburg seinen Angestellten noch einige Anweisungen gegeben hatte, begab er sich wieder zurück in seine Wohnung, den harrenden Gast um Entschuldigung bittend.

„Ich bin Ihnen — im Gegenteil — dankbar für Ihre Abwesenheit“, bemerkte Tom Kent

zur Verwunderung des Leihhausbesitzers, dann zog er seine Uhr und warf einen Blick darauf. „Mister Fryburg — sie waren genau achtzehn Minuten abwesend. Ich habe mich in dieser Zeitspanne nicht gelangweilt, sondern das beste Geschäft meines Lebens gemacht.“

„Wie — soll ich das verstehen?“ „Kopfschüttelnd starrte der Gastgeber in das lächelnde Gesicht des Verwandlungskünstlers. „Ich bekomme von Ihnen, Mister Fryburg, eintausend Dollar!“

Und Tom Kent legte mitten auf den Teetisch eine Fünfdollarnote und einen Leihschein des Hauses Fryburg.

Die Wette ist bereits gewonnen“, erklärte er dazu. „Während Sie sich in Ihre Geschäftsräume begaben, gestattete ich mir, sechs Ihrer silbernen Teelöffel zu — entnehmen. Ich ver-

ließ nach das Zimmer, verwandelte mein Gesicht im Hausflur unter Verwendung meiner üblichen Hilfsmittel und betrat hierauf Ihr Geschäft. Sie haben nun wohl die Liebenswürdigkeit, in Ihrem eigenen Leihhaus Ihre eigenen Teelöffel auf Grund dieses Scheines wieder einzulösen, damit wir in unserer Beschäftigung des Teetrinkens fortfahren können.“

Fassungslos blickte Fryburg bald den Sprecher, bald den Leihschein auf der Tischplatte an. Dann aber mußte er schallend auflachen. „Das nenne ich einen großen Bluff! Noch nie erlebte ich einen solchen Reizfall! Sie haben die Wette glänzend gewonnen, Tom Kent, und das, ohne drei Tage dazu zu brauchen.“

Anderntags freute sich keiner mehr als Direktor Bondy vom City-Variété darüber, daß es endlich einem seiner Künstler gelang, den Skeptiker Fryburg zu bluffen.

doch großartig! Was sagen Sie zu meinem Plan?“

Christian sagte nur: „Des ischt o'ntdlich!“ „Warum?“ wollte Bichler wissen, und darauf nahm Christian seine Pfeife aus ihrer bisherigen Lage und meinte abschließend: „Wisst Sie, Rendviecher mit Wasserspöng gib't en dr Stadt scho grad gnau!“

Die Post ist da

oder: Zu wärtlich genommen...

Vor vielen Jahren lebte in einem kleinen schwäbischen Städtchen der Briefträger Mücke, der die Post nicht nur deshalb austrug, weil er beruflich mußte, sondern weil er seinen Spaß dabei hatte und — seine Späße dabei machte.

Da erwartete einst ein Gelehrter, der in der kleinen Gemeinde seine Forschungen betrieb, einen wichtigen Brief und schrie deshalb dem Mücke ein, daß er ihn, den Professor, sofort und unbedingt benachrichtigen müßte, sobald die Post aus der Hauptstadt eingetroffen sei.

Besagter Mücke nickte und sagte: „S'isch recht, Herr Professor.“ Mehr sagte er nicht. Der Professor auch nicht. Und so trennten sich beide um sich zu einer etwas ungewöhnlichen Zeit wieder zu sehen, denn kurz nach Mitternacht klopfte es vernehmlich an der Wohnungstür des Gelehrten. Der eilte zum Fenster und spähte hinaus, konnte jedoch zunächst nichts sehen. Dagegen hörte er, wie jemand von unten heraufrief: „I ben's, dr Mücke!“

Eilig fuhr der Professor in seinen Schlafrock, ging noch eiliger die Treppe hinunter und öffnete hastig die Haustüre in Erwartung des schnellst herbeigewünschten Briefes. Vor der Tür unter dem nächtlichen Himmel stand Mücke und empfing den Gelehrten ohne jegliche Hast und freundlich lächelnd mit den Worten: „Jetzt ischt d'Post aus dr Hauptstadt komma, Herr Professor.“

„Ja, ja“, meinte jener, „sich recht, geben Sie nur schnell meinen Brief her.“ „Ja“,.... sagte darauf seelenruhig der nächtliche Bote.... „d' Post ischt zwar komma, aber für Sie ischt kei Brief dr'bel gwe.“

Der Stift

Der Lehrling Alex muß im Schreibwarengeschäft Tinte holen. Der Verkäufer fragt ihn, ob er rote oder schwarze Tinte haben will. „Das ist gleich“, sagt Alex, „mein Chef ist farbenblind.“

Einmal kam der Stift zu spät ins Geschäft und wird von seinem himmelhohen Chef zur Rede gestellt. „Der Nebel war schuld!“ stotterte der Stift. „Unsaun! Ich bin doch auch durch den Nebel gegangen!“ — „Ja, aber mir reichte er über den Kopf, weil er so tief lag!“

ABENDLIED

*Du sollst nun schlafen gehen,
Die Sterne bleiben wach,
Sie drehen sich und sehen
Der Sonne nach.
Die Sonne aber leuchtet
auch wenn dein Licht erlischt,
wenn Tu die Wäsen leuchtet
und Träume macht,
die deinen Geist entheben
dem Kummer unrer Welt.
Nun geh zur Ruh, mein Leben!
Gott ist dein Zeh!*
Erich Werner

Irrtümlich totgefagt und wie sie's aufnahmen...

Gar mancher ist schon irrlich totgefagt worden, in Kriegsjahren mehr als in Zeiten des Friedens. Man sagt, ein irrlich totgefagter habe ein langes Leben zu erwarten. Was sagt aber der Totgesagte selber? Meist nimmt er die Nachricht mit gutem Humor auf.

Josef Haydn hatte man einmal totgefagt. Das Gerücht, er sei gestorben, hielt sich hartnäckig und gelangte bald auch ins Ausland. Cherubini komponierte zu Ehren des großen Kollegen eine Gedächtnis-Kantate. In Paris wurde sogar eine Totenmesse gefeiert, bei der das Requiem von Mozart aufgeführt wurde. „Wie schade“, sagte Haydn, als er davon hörte. „Wenn ich von der ganzen Sache nur etwas gewußt hätte! Ich wäre gern nach Paris gefahren, um das Requiem zu dirigieren.“

Alexander von Humboldt nahm die Falschmeldung von seinem Tode wieder ganz anders auf. Sein Freund, der Bildhauer Rauch, zeigte ihm eines Tages den Brief eines bekannten Anatomen, in dem dieser um den Schädel des angeblich verstorbenen Alexander von Humboldt bat. Der Gelehrte, der für die Bitte des Schädeljämmers volles Verständnis hatte, übernahm die Beantwortung des Briefes selber. „Gegenwärtig, verehrter Herr Kollege“, so schrieb er dem Anatomen ganz sachlich, „ist mir mein Kopf noch unentbehrlich. Ich kann deshalb zu meinem Bedauern Ihren Wunsch nicht erfüllen. Zu gegebener Zeit steht Ihnen mein Schädel aber gern zu Diensten.“

Fritz Reuter äußerte sich ganz in seiner launigen Art, als eine große Zeitung auf ein Gerücht von seinem Tode berief. Er fiel gar und einen ausführlichen Nachruf gebracht hatte. „Da ich gar zu gern noch eine Weile am Leben bleiben möchte“, so schrieb er der Redaktion, „muß ich Sie schon höchlich bitten, mich gefälligst und schleunigst wieder auszuwaschen zu lassen.“

Der alles besser mußte ...

Humoreske von Kurt Vetter

Der noch rüstige Rentier Bichler schritt einen Feldweg entlang und hielt dabei, laut vor sich hinredend, seiner abwesenden Haushälterin einen Vortrag darüber, was sie seiner Ansicht nach dauernd verkehrt machte. Zu Haus hörte seine Wirtschafterin leider gar nicht auf seine Reden, und auch andere Leute verschlossen sich zu ihrem eigenen Schaden gegen seine wohlgemeinten Ratschläge. Auch der Feldweg, auf dem er ging, war seinem Empfinden nach nicht ordentlich angelegt. Wütend stocherte er mit seinem eisenbeschlagenen Stock gegen einige Steine und kam dann, mit Weltverbesserungsvorschlägen angefüllt, in die Nähe des Rappenbauern Christian, der sich in seinem Hofraum gerade mit einem vollen Mistkarren abquälte. Bichler beschloß, den Wackeren in ein leutseliges Gespräch zu verwickeln und sagte deshalb wohlwollend: „Schwere Arbeit, was?“

Leute vom Schlage dieses Bichlers hatte der schon über sechzig Jahre alte Rappenbauer Christian besonders gerne, und deshalb brummte er nur zwischen seinen Zähnen und seiner Tabakspfeife hindurch: „S' geht.“

Das war wenig und doch schon zu viel, denn Bichler faßte selbst dieses eine Wort als Wunsch auf, die Unterhaltung fortzusetzen und sagte nun zu Christian in noch wohlwollenderem und auch belehrenderem Ton: „Jaa, so ein Bauer hat es nicht leicht. Ich weiß das ganz genau, denn ich befaße mich in Gedanken sehr viel mit der Landwirtschaft, das heißt also, nur theoretisch.“

Auf diese langatmige Rede meinte Christian gelassen: „Wenn's so isch, i könnt' jetzt ganz gut ein als Hilfe brauch'!“

Aber diese versteckte Aufforderung prägte an Bichler ab, der sofort mit beiden Händen und mit seinem Stock abwinkte: „Nein, nein, was denken Sie Bester, nur theoretisch beschäftige ich mich mit dem Landleben, aber immerhin würde ich mir Ihren Betrieb gerne einmal ansehen!“ Christian guckte den Aufdringlichen aus den Augenwinkeln abschätzend und abweisend an, sagte gar nichts und dachte nur für sich: Des isch a Stadtrach vom vorricha Jahrhundert, was soll mr do scho macha! Es war nichts dagegen zu machen, Bichler ließ sich auch durch abweisende Blicke nicht aufhalten, sondern steuerte ohne Aufforde-

rung und ohne Genehmigung selbstherrlich auf die nächste Stalltüre zu, wobei er jedoch unachtsam vorging und sich den Kopf an einen Querbalken anstieß. Darüber freute sich Christian ehrlich und fragte rührend: „Hent Sie sich Ihm Meggel naghau?“

Bichler hatte nicht verstanden, er rieb sich seine Stirne und fragte zurück: „Wie bitte?“ worauf Christian seine Frage wiederholte: „Ob Sie sich Ihren Hiebelskopf nagschlaga häbet, hane g'frot!“

Bichler sah zuerst den Bauern und dann den Querbalken mißbilligend an und sagte vorwurfsvoll: „Sie müssen Ihren Stalleingang höher machen!“ Aber dieser Vorschlag wurde von Christian mit der Erklärung abgelehnt, daß er und seine Kühe sich an die Höhe der Türe längst gewöhnt hätten. Es war wie immer, kein Mensch wollte Bichlers Ratschläge befolgen.

Unwillig und schelzuckend ging nun Bichler in den Stall hinein, dort hoben einige Kühe ihren Schwanz zur Begrüßung hoch und machten in ihrem Magen für ein zweites Frühstück Platz. Einige andere waren mit Wiederkäuen beschäftigt und gackten den Eindringling mindestens genau so abweisend an wie ihr Herr, der Christian, der daran ging, den Stall weiter auszuräumen. Dabei sah ihm Bichler ein paar Sekunden zu, konnte dann jedoch nicht mehr an sich halten und mußte einen erneuten Ratschlag von sich geben, indem er erklärte: „Dieses Stallmisten könnte man auch vereinfachen.“

Christian wollte wissen, womit, und Bichler erklärte weiter: „Tja, hm... wenn ich so darüber nachdenke, Sie müßten eben so hinter den Kühen, das heißt, also in der ganzen Länge des Stalles und in einer angemessenen Höhe eine Rinne anbringen!“

„Ach — damit no die Kuh do dreinei...“ „Ganz richtig!“ „Ob die aber emmer grad so nöttrefet!“

Bichler winkte auf diese Frage mitteilend lächelnd ab, geriet in Fahrt und setzte nun dem ehrlich erstaunten Christian seinen genialen Plan auseinander: „Das ist eben das Geheimnis, mein Lieber, die Höhe und die Lage der Rinne müssen richtig errechnet werden. Und dann müssen Sie vom Brunnen aus noch eine Röhre anschließen, damit Sie den Dung gleich hinausschwemmen können. Wür-

de so flehentlich... so, wie eben nur die Stimme Josef Kalnz' klingen konnte...“

Mein Interviewauftrag war in weite Ewigkeitsferne verfliegen. Dieser Stimme konnte man nur widerstandslos gehorchen. Alles andere versank dieser Stimme gegenüber in Vergessenheit...“

Ich schloß so leise wie möglich die Türe und — stand draußen auf dem Korridor, auf den dicken Teppichen. Ich sah nicht, wie die Befragten an mir vorbeiflühten, ich wollte nicht, wie ich die Treppe hinunter kam, ich sah nicht den Empfangsgewaltigen in der Hotelhalle und wollte kaum, wie ich plötzlich wieder vor dem Gebäude der Zeitung stand.

Da endlich fiel es wie mit Zentnerlast auf meine Seele:

„Mensch, du hast ja gar kein Interview von Kalnz!“

Wieder überließ es mich kalt und heiß... Aber es nützte ja nichts, ich mußte meine Unfähigkeit oder war es nur Mißgeschick — dem Hauptschriftleiter beichten...“

Stotternd und stammelnd erklärte ich dem Gewaltigen, wie es gekommen war, daß aus dem Interview nichts geworden war. Ich fühlte mich bodenlos blamiert und glaubte, daß ich nun ein für allemal auf der Redaktion unmöglich geworden sei.

Statt dessen bemerkte ich zu meinem größten Erstaunen, daß mich der Chefredakteur amüsiert ansah und dann plötzlich laut lachend losbrüllte:

„Was sagen Sie, Mensch! Das wäre kein Interview? Sie hat das Schicksal gesegnet! Setzen Sie sich sofort hin und schreiben Sie das ganze Erlebnis so, wie es gewesen ist. Das wird Ihr erster journalistischer Erfolg!“

Ich befolgte seine Aufforderung und habe das „Erste Interview“ meines Lebens so ähnlich geschildert, wie ich es hier niedergeschrieben habe. Der Chefredakteur behielt Recht: es hat mir die journalistische Laufbahn gegeben. Nach Beendigung meines Musikstudiums bei Professor O., wurde ich als Redaktionslevele bei der Zeitung fest angestellt...“

Mein erstes Interloium

Von Max Selbach

Um mein Taschengeld etwas aufzubessern, übernahm ich ab und zu für meinen alten Musikprofessor O. kleinere Musikkritiken, wenn er als beliebter Kritiker von zwei bis drei Zeitungen gleichzeitig zu schreiben angefordert worden war. Das Vertrauen meines alten Musikprofessors, der mir seine Freundschaft bis zum Tode treu bewahrte, erfüllte mich stets mit großem Stolz, und ich gab mir die größte Mühe, sein Vertrauen und das der Redaktion zu rechtfertigen. Bald war ich denn auch auf dieser Redaktion mit allen Schriftleitern gut bekannt und gern gesehen.

Bei Ablieferung einer kleinen Arbeit über das Konzert eines Musikvereins wurde ich in das Allerheiligste des Hauptschriftleiters bestellt.

„Sie können doch auch mal was anderes schreiben!“ sagte er. „Heute abend tritt Kalnz vom Wiener Burgtheater im Stadttheater auf. Er wohnt im Hotel Bellevue. Rücken Sie ihm auf die Bude und versuchen Sie, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Darüber schreiben Sie dann einen kleinen Aufsatz mit dem Titel 'Ein Interview mit Josef Kalnz' oder so ähnlich. Nun, gehen Sie schon“, drängte er ungeduldig, als ich ihn überrascht ansah und ängstlich ärgerte, den Auftrag anzunehmen.

„Getrauen Sie sich nicht? Na, nun hören Sie mal!“ Das klang wie Enttäuschung und Vorwurf zugleich. Diese Worte und außerdem die Überlegung, daß ich das Zellengeld für den Aufsatz gut brauchen könnte, bewogen mich zur Annahme des Auftrages.

Ich warf mich also in die Brust und ging zum Hotel Bellevue.

„Ich komme von der Redaktion der 'Stadt-Nachrichten' und möchte Herrn Kalnz sprechen!“ sagte ich zu dem Portier-Gewaltigen in der Empfangshalle, und zwar so ganz obenhin, als ob ich täglich die größten Berühmtheiten der Welt zu interviewen hätte.

Der Goldbetreffe lächelte. Er kannte wohl meine Pappenheimer. Heute weiß ich genau,

daß er mich durchschaute. „I. Stock, Zimmer 22“, sagte er, und ich schritt langsam, und wie ich glaubte, mit vollendeter Sicherheit die breiten Stufen hinauf.

Dicke Teppiche dämpften wie schwellende Moospolster meine Schritte. Lautlos huschten Kellner und andere dienstbare Geister an mir vorbei, denen ich, wie ich glaubte, durch mein weltmännisches Benehmen Hochachtung abnötigte.

Da war ja Zimmer Nr. 22. Ich räusperte mich, klopfte zaghaft an.

Es kam keine Antwort.

Wiederum keine Antwort.

Ich klopfte etwas stärker.

Ich klopfte noch stärker — — und jetzt glaubte ich, daß mein Herzschlag das Pochen an der Tür überdönen müsse. Ich war ratlos, denn da drinnen rührte sich immer noch nichts...“

Aber ich durfte doch nicht unverrichteter Dinge in die Redaktion zurückkommen! Es überließ mich stierend heiß und dann wieder eisig kalt... Ein Interview, ein Königreich für ein Interview mit Josef Kalnz, feierte ich... Dann faßte mich der Mut der Verzweiflung. Ich drückte auf die Türklinke und öffnete ganz leise zaghaft die Tür. Und dann sah ich...“

Nein, ich sah eigentlich nichts. Das heißt, ich sah in eine undurchdringliche Zigarettenrauchwolke, die das ganze Zimmer ausfüllte. Mein Gott, in diesem Rauch konnte doch ein Mensch weder atmen noch leben! Und dann — dann teilten sich die Rauchwolken etwas infolge der frischen Luftzufuhr durch die offene Tür und ich sah — dicht beim Fenster eine Chaiselongue. Darauf ausgestreckt lag bewegungslos ein Mensch...“

Kalnz! Josef Kalnz!

Nun hilf Himmel, koste es was es wolle, ich mußte hinein ins Zimmer! Das Interview!

Da! — von der Chaiselongue eine Stimme: „Ich — — möchte — — schla-a-fen!“

Mein Gott, diese Stimme! Diese Stimme! Sie klang, als ob in ihr das ganze Leid der Welt vereinigt wäre, so leidvoll, so schmerzreich,